Nr. 406. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Dienstag, 11. August 1908

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Ein sozialdemokratischer Konflikt.

Die sozialdemokratische Partei ist ihrer eigenen Behauptung nach demokratisch und revolutionär; aber die Mittel, mit denen sie die Parteieinheit aufrecht erhielt, sind aus dem Arsenal des Despotismus und Absolutismus entnommen. Das hat noch jede Bewegung spüren müssen, deren geistige Führer wider den Stachel der sozialdemokratischen Parteipäpste zu löken wagten. Unvergessen ist der Dresdener Parteitag, auf dem Herr Bebel die Revisionisten zerschmetterte. Seitdem triumphiert der Radikalismus auf der ganzen Linie. Die „edlen Sechs" der „Vorwärts"-Redaktion mußten radikaleren Genossen den Platz räumen und auf den späteren Parteitagen setzten die „Unentwegten" ihren Willen mühelos durch.

Nur von Süddeutschland aus wurde noch schüchtern opponiert. Dort sind die Klassenunterschiede und Klassengegensätze weniger schroff; dort ist auch in Konsequenz des gleichen und allgemeinen Wahlrechts den breiten Volksmassen ein größerer Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung eingeräumt. Das Wort von der „vaterlandslosen" Sozialdemokratie mußte demgemäß in Süddeutschland ohne Echo bleiben.

Damit ist allerdings nicht gesagt, daß nicht auch in den süddeutschen Staaten sich die Sozialdemokratie vielfach in scharfer Opposition zur Regierung befand; aber die Ansicht eines Jordan, v. Kröcher und der ihm geistesverwandten preußischen Junker, daß die Sozialdemokratie nur Objekt, nicht Subjekt der Gesetzgebung sein könne, wäre doch in Süddeutschland unmöglich. Man sieht es dort als selbstverständlich an, daß auch die Sozialdemokratie an der Gesetzgebung im positiven Sinne teilnimmt. Man bestreitet dort ebensowenig die Bündnisfähigkeit der Sozialdemokratie. In Bayern hat das Zentrum mit den Sozialdemokraten ein Wahlbündnis abgeschlossen; in Baden reichte das antiultramontane Kartell von den Sozialdemokraten bis zu den Nationalliberalen. Damit ergab es sich ganz von selbst, daß die süddeutsche Sozialdemokratie sich anders entwickelte als die norddeutsche. Herr Bebel kann zu den Süddeutschen sprechen, was Luther, der ja auch in Ostelbien lebte, zu den süddeutschen Protestanten sagte: Ihr habt einen anderen Geist als wir.

Dieser Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden ist schon bisher innerhalb der Sozialdemokratie wiederholt zum scharfen Ausdruck gekommen. In Bebel kam der deutsche Norden, in Freiherrn v. Vollmar der deutsche Süden zu Worte. Der Kampf der beiden geistig bedeutendsten Führer der Sozialdemokratie zieht sich seit dem Fall des Sozialistengesetzes fast durch alle sozialdemokratischen Parteitage. Er überdauerte die Kämpfe zwischen den „Alten" und den „Jungen", er wurde auch nicht aus der Welt geschafft, als die revisionistische Richtung in Dresden zerschmettert worden war. Es gibt eben auch innerhalb der Sozialdemokratie noch immer eine Mainlinie.

Nun schreit auf einmal der sozialdemokratische „Vorw." über Verrat und Auflehnung. Die süddeutschen Genossen scheinen tatsächlich den sozialdemokratischen Parteivorstand als eine quantité négligeable ignoriert und beiseite geschoben zu haben. Sie zogen aus der parlamentarischen Lage in Süddeutschland die Konsequenzen und hielten es nicht einmal für nötig, den Parteivorstand auch nur von ihren Beschlüssen in Kenntnis zu setzen. Ja, sie fügten zu ihrem selbständigen Vorgehen noch den Spott, indem sie erklärten, daß sie wegen eines vorläufig erlassenen Schweigegebotes den Parteivorstand nicht aufklären könnten.

In der Sache selbst handelt es sich diesmal um die Frage, ob die sozialdemokratischen Abgeordneten in den Einzellandtagen berechtigt sein sollten, in Zukunft für das Budget der Einzelstaaten zu stimmen. Bisher widersprach es dem sozialdemokratischen Dogma, dem „Klassenstaat" die Mittel zu seiner Weiterexistenz zu bewilligen. Wenn auch die Zustimmung zum Budget nicht gerade verboten wurde, so war sie doch an so erschwerende Bedingungen geknüpft, daß die Ablehnung des Budgets als selbstverständlich galt. Jetzt haben die süddeutschen Abgeordneten in einer Geheimkonferenz in Stuttgart über diese sozialdemokratische Gepflogenheit beraten und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß der Bruch mit einer solchen Regel mehr ehren würde als ihre Befolgung. Die badischen Landtagsabgeordneten haben dann die weitere Konsequenz gezogen, daß sie bei der bevorstehenden Abstimmung über den Etat für das Gesamtbudget stimmen wollen. Die vom Parteivorstand über diesen Beschluß geforderte Aufklärung wurde mit dem Hinweis auf das „Schweigegebot" verweigert, und als der Vorstand bat, solche Kindereien gefälligst zu unterlassen, blieb er überhaupt ohne Antwort.

Daß der sozialdemokratische Parteivorstand über diese „Geheimniskrämerei" entrüstet ist, kann nicht weiter überraschen. Er wittert Verrat und ketzerische Gelüste. Und er hat von seinem Standpunkt nicht einmal so sehr unrecht. Denn in Süddeutschland hat man natürlich ganz genau gewußt, daß der Beschluß der Budgetbewilligung beim sozialdemokratischen Parteivorstande auf schroffen Widerstand stoßen würde. Man wollte aber die Parteipäpste vor eine vollendete Tatsache stellen. Daraus geht allein schon hervor, daß man sich in Süddeutschland stark genug fühlt, entscheidende Beschlüsse über den Kopf der Parteileitung hinweg zu fassen.

Es mag auf den ersten Augenblick nebensächlich erscheinen, ob die sozialdemokratische Fraktion eines Einzellandtages für oder gegen das Gesamtbudget stimmt. Indessen handelt es sich dabei letzten Grundes um die konstitutionelle oder die revolutionäre Taktik. Wer wie Herr Bebel den bürgerlichen Staat zerstören will, der muß ihm folgerichtig auch die Mittel seiner Existenz verweigern. Wer für das Budget stimmt, der erkennt die Möglichkeit einer Fortentwickelung des bürgerlichen zum sozialen Staat an. Man sieht, wie sehr hier der Gegensatz zwischen Süd und Nord mit dem Gegensatz zwischen Revisionismus und Radikalismus zusammenfällt.

Für den Parteivorstand dürfte angesichts des bevorstehenden sozialdemokratischen Parteitages in Nürnberg dieser Budgetstreit nicht unwillkommen sein. Er gibt dem Parteitage eine große Aufgabe und lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit auf seine Beratungen. Aber daß die süddeutschen Dissidenten wirklich überwunden werden könnten, daran ist nicht zu denken. Sie können höchstens niedergestimmt werden. Der Kampf zwischen Revisionismus und Radikalismus geht deshalb doch weiter. Er wäre schon längst auch im Norden zugunsten der versöhnlicheren Richtung entschieden, wenn nicht in Preußen auf dem Gebiete des Wahlrechts wie der Verwaltung der Standpunkt der schroffsten Reaktion vertreten würde.

Die Begegnung in Cronberg.

(Telegramm unseres Sonderkorrespondenten.)

y. Cronberg, 11. August.

Heute früh 8 Uhr 42 traf der Kaiser mit dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und Gefolge im Automobil vom Schloß Friedrichshof hier ein. Auf der Fahrt zum Bahnhofe wurde der Kaiser von der Spalier bildenden Bevölkerung und der mit Fähnchen und Blumen geschmückten Jugend mit lauten Zurufen begrüßt. Der Kaiser begab sich nach dem Fürstenpavillon und unterhielt sich längere Zeit mit dem anwesenden englischen Botschafter Sir Frank Lascelles, dem englischen Militärattaché in Berlin Oberst Trench, dem Regierungspräsidenten Dr. v. Meister und dem Landrat Ritter v. Marx. Der Kaiser hatte zum Empfange seines Oheims die Uniform seines Regimentes Jäger zu Pferde mit Stahlhelm und einen englischen Orden angelegt. Punkt 9 Uhr lief der Sonderzug mit dem König von England ein und hielt am Fürstenpavillon. Eine Treppe wurde herabgelassen, der Kaiser trat heran und reichte seinem Oheim die Hand zum Aussteigen. Die Monarchen umarmten einander und küßten sich auf beide Wangen; ebenso herzlich begrüßte König Eduard Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen. Dann wurde das beiderseitige Gefolge vorgestellt. König Eduard trug die Uniform seines preußischen Husarenregiments, die ihm vorzüglich stand. Es war das erste Mal, daß der König hier in Uniform eintraf. Bei seinen bisherigen Besuchen trug er stets Zivil. Vor zwei Jahren sind seine grauen Hosen mit den Seitenquetschfalten, eine Mode, die er damals kreirte, von den Leuten, die sich dafür interessieren, sehr bemerkt worden. Auch, was sein Befinden angeht, sah König Eduard sehr gut aus. Nach kurzem, Aufenthalt erfolgte die Abfahrt über Cronberg nach Schloß Friedrichshof. Im ersten Automobil saß der Kaiser, rechts von ihm König Eduard im zweiten Automobil Prinz Friedrich Karl von Hessen mit Gemahlin und in den weiteren Wagen das Gefolge. Bei der Ankunft auf Schloß Friedrichshof begrüßte die Kronprinzessin von Griechenland den König.

Als Vertreter des Auswärtigen Amtes ist Gesandter Freiherr v. Jenisch hier anwesend. Die Annahme, daß auch Staatssekretär v. Schön hier eintreffe, bestätigt sich nicht.

* * *

In englischen Zeitungen wird der Unterredung besondere Bedeutung beigemessen, die der König Eduard unmittelbar vor seiner Reise mit dem Ersten Lord der Admiralität Sir John Fisher gehabt hat, der auch bei der Abfahrt des Königs am Bahnhofe noch anwesend war. Die Blätter versichern, wie uns aus London telegraphisch gemeldet wird, die Besprechung habe dem Flottenprogramm für das nächste Jahr gegolten, über das der König noch vorher genau unterrichtet sein wollte. Auch uns sind von gut unterrichteter Seite Mitteilungen zugegangen, nach denen unter anderem die in den letzten Reden englischer Minister so stark betonte Frage des Verhältnisses der beiderseitigen Flottenrüstungen bei den Unterhaltungen im Schlosse Friedrichshof eine Rolle spielen werde. Londoner Blätter machen nebenbei übrigens darauf aufmerksam, daß König Eduard seine diesjährige Sommerreise, auf der er mit zwei Kaisern zusammentrifft, nicht unter seinem gewöhnlichen Inkognito eines „Herzogs von Lancaster" ausführt.

Die Mission der Kosaken.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Barchan.

L. **Petersburg**, im August.

Man sollte es nicht glauben, daß die braven Kosaken nach dem purgierenden mandschurischen Feldzug, der mit der Legende der Unerschrockenheit und Unbezwingbarkeit, ich möchte sagen, mit dem Nimbencharme der Kosaken so ziemlich aufgeräumt hat, nun doch noch zu Ehren gelangen sollten.

Die Kosaken waren von jeher nicht nur im Auslande als Hannibalen verschrien. Nahten sie einmal den Toren einer russischen Provinzstadt, erwartete man sie, weiß Gott, nicht mit dem Jubel wie etwa die guten Deutschen ihre lieben Reiterleute im „Husarenfieber". Man war ihrer Streiche gewärtig; man wußte, sie kamen, die Gemüter zu beruhigen, zum Schutze der Einwohner, oder „für jeden Fall". Es gibt wohl kaum ein Land, wo man mit so viel Recht beten darf: „Herr im Himmel, schütze uns vor unseren Beschützern!" Wenn so eine Sotnje, eine halbe Sotnje oder eine kleine Abteilung dieser Recken in einem Städtchen erschienen, drückte man sich scheu um die Ecken. Die ersten paar Tage lungerten sie herum und „rekognoszierten das Terrain". An diesen von Schweiß und Männlichkeit triefenden schlanken, geschmeidigen Gestalten, an ihrer Urwüchsigkeit, an der kecken Art, ihre kleinen Mützen ganz schief auf der Seite, bis aus Ohr (na bekzénj) zu tragen, könnte man wohl seine Freude haben, denn hinter ihrer Roheit steckt oft eine gute Dosis tölpelhafter Gutmütigkeit, hinter ihren schlimmen Streichen schlägt ein Funken derben, hie und da wohltuenden Humors auf. Wenn man sie aber mit ihren Kalmückengesichtern, die hinter dem langen, gerade beschnittenen Haar noch wilder dreinschauen, vor sich hinbrüten sieht, ahnt man Unheil und betet zu Gott, er möchte einen vor der Pestilenz und diesen Leuten bewahren, oder die Pestilenz zu diesen Leuten schicken. Wenn sie sich nach ganz kurzer Zeit heimisch fühlen, beginnen sie ihre Annäherungsversuche an die Bevölkerung, indem sie in die verstaubte Atmosphäre der dumpfen Provinz Leben bringen. Sie erscheinen hoch zu Roß auf dem Markte, gabeln auf ihre Pike ein Brot, ein geschlachtetes Huhn, den Rock einer Dirne, werfen einen Korb mit Eiern um, plündern das Obst; oder sie erscheinen beim Krämer, nehmen Ware, weigern sich zu zahlen, verprügeln den Krämer und seine Nachbarn, vergewaltigen die Mädchen auf offener Straße. Das meiste geschieht im trunkenen Zustand. Die Offiziere tun dasselbe, doch nobler; „nobler" bedeutet: nicht so offenkundig.

Ja, es kommt Leben in die Bude, wo die Kosaken sich zeigen. Ihre Streiche vollführen sie unter Grinsen, Zurufen, Lachen, Fluchen, Johlen; die Marktfrauen und Krämer schreien, jammern, verwünschen, die Dirnen kreischen. Es entsteht oft dabei eine solenne Keilerei, wobei die Bewohner von den Kosaken verprügelt werden; es entsteht eine Panik, die dem Ausbruch eines Pogroms verteufelt ähnlich sieht. In der Dämmerung kann man dann wieder bisweilen ein friedliches Idyll beobachten. Die Kosaken sitzen und liegen herum, singen mit halblauter Stimme die monotonen Lieder ihrer Heimat, die so gefühlvoll klingen, wobei sie sich auf der Ziehharmonika begleiten. Kinder stehen in einiger Entfernung, ohne sich heranzuwagen, und lauschen neugierig, wobei die schmalen mit Silberknöpfen geschmückten Ledergürtel und die breiten, roten „Generalstreifen" an den breiten Hosen der neuangekommenen Reiter sie mehr interessieren. Aus den Fenstern schauen verstohlen die Mädels heraus. Die Wilden schrecken und locken.

*

Der Grundton aber ist der fettige russische Fluch. Dieses so sinnlose gemeine Schimpfwort, von dem Alexander Herzen sagt, es sei so bekannt, daß es in keinem Wörterbuch mehr steht (was übrigens nicht zutrifft, denn im Dahls großem mustergültigen „Erklärendem Wörterbuch der großrussischen Sprache" wird dieses Sprüchlein ausführlich durchgenommen, werden seine Variationen gewissenhaft aufgezählt, ohne daß jedoch sein Ursprung erklärt würde), dieses „schlechte Wort", wie es in der Literatur umschrieben wird, zieht sich durch die russische Rede wie ein schmutziger roter Faden.

Was fast niemand mehr von denen, die diesen Fluch gebrauchen — und es gebrauchen ihn doch alle! — wissen, ist, daß er tatarischen Ursprungs ist. Als nämlich die Tataren Rußland überfielen, um es zu verheeren, und dem „vae victis!" getreu bei den Unterjochten zu herrschen, und dem „vae victis!" getreu bei den Unterjochten zu herrschen, herumwirtschafteten, wie eben Tataren herumzuwirtschaften vermögen, verlachten sie die Besiegten: sie hätten deren Mütter vergewaltigt. Man weiß, es war keine leere Prahlerei. Die Russen aber, die sich mit den Tataren so vielfach vermischten, so manches von ihnen gelernt, was sie bis auf den heutigen Tag hie und da so glänzend dokumentieren, haben auch diesen Bravourspruch, der ihnen so sehr imponiert zu haben scheint, mit übernommen. Diese Roheit, die, ins Parlamentarische übersetzt, bedeutet: „Ich habe deine Mutter besessen", wird auf alle mögliche und unmögliche Weise kunstgerecht und variiert bis auf eine stinnlosen, sogenannten dreistagigen Formel: „Deinen Glauben, Seele, Mutter . . ." und floriert als Ausdruck des Zorns, der Freude, des Erstaunens, der Verwunderung, der Ratlosigkeit, einfach zur Belebung der Erzählung und „nur so, für jeden Fall", und wird nicht nur von der Straßendirne dem Passanten ins Gesicht geschrien, bildet nicht nur buchstäblich jedes dritte Wort beim Soldaten, — so schreit auch der Offizier den Soldaten vor der Front an, damit würzt er seine Rede in Kameradenkreisen, er „verspricht sich" in Damengesellschaft, was er dann durch eine Variation wieder gut zu machen sucht. Dieses Wort ist auch unter höheren Beamten und Generalen, Studenten und bei der Intelligenz üblich, ja manche, denen diese Roheit eigentlich fernliegt, gebrauchen sie, um ihrer Rede etwas Urwüchsiges, Strammes zu verleihen, sozusagen, um die Heimatkunst zu pflegen . . .

*

Die Kosaken werden natürlich nicht ins Land geschickt, um sich und die Provinzbewohner zu zerstreuen, sondern um bei etwaigen Unruhen der Polizei zur Hand zu sein. Es ist klar, daß, wenn diese Horde in eine Schar aufständischer Bauern oder „demonstrierender" Arbeiter hineinrast, die Kosakenknute, die berüchtigte „Nagajka", satanische Orgien feiert. Doch gibt es auch Fälle, wo die Unholde auch hold sein können. Außerhalb der Stadt, im Wäldchen, ist eine „konspirative" Versammlung von Arbeitern und Arbeiterinnen. Durch einen Provokateur bekommt die Polizei davon Wind; man schickt eine Abteilung Kosaken, die Leute zur Vernunft zu bringen und so viele wie möglich festzunehmen. Wer nun von solch einem Gemütsmenschen am Wickel gepackt wird, kauft sich gegen einen Obolus von dreißig Kopeken los; wer aber fünfzig Kopeken dem Mann in die Hand drückt, wird bis zur Stadt geleitet — damit kein anderer ihn mehr abfängt. Es läßt sich mit den Leuten eigentlich gut leben.

In den Hauptstädten ist die Disziplin naturgemäß etwas strammer. Nur an der Peripherie der Stadt kommt es zu Mißverständnissen. Bei Unruhen („Unordnungen", wie der amtliche russische Ausdruck heißt), Straßendemonstrationen walten die Kosaken ihres Amtes nach bestem Können. Es passiert, daß man in Erwartung der Unruhen die Kosaken eine ganze Nacht oder länger auf den Höfen bivakieren läßt, ihnen am nächsten Tage nichts zu essen gibt und, nachdem man sie durch Schnaps erwärmt und die rechte Stimmung in ihnen erzeugt hat, sie gegen die Demonstranten, einen staatsgefährlichen Haufen von Studenten und Studentinnen losläßt.

Ich hatte einmal, es war im komfortablen musterhaften Ujazdowor-Militärhospital zu Warschau, Gelegenheit, mich mit einem Kosaken